

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 241. Bromberg, den 12. Dezember 1926.

Der Pojaz.

Eine Geschichte aus dem Osten.

Von Karl Emil Franzos.

(25. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Frau Rosel kam herbeigeeilt, als sie die fremde Stimme hörte, und geleitete das Mädchen zu ihrem Vater. Es war rührend, wie er die Augen aufriß und sie wieder schloß und dann aufjubelte: „Kein Traum! Kein Traum!"

Die Hausfrau brachte der Halbverschmachteten eine Labung; die vier blieben noch eine Weile in lustigem Geplauder beisammen. Am schweigsamsten war Sender, es ärgerte ihn, daß ihn das Mädchen vorhin so gründlich geschlagen. Um ihr eine bessere Meinung von sich beizubringen, lenkte er das Gespräch auf die Kollektur und spielte seinen Zuhörern die Szene vor, die er dort erlebt. Er gab sich alle Mühe, und sie lohnte sich, die beiden Alten lachten laut, und auch Jütte rief bewundernd, indem sie sich die Tränen aus den Augen wischte: „Auf dem Theater sieht man's nicht besser!"

Sender horchte hoch auf.

„Theater?" fragte er. „Habt Ihr je eins gesehen?"

„Natürlich. Im vorigen Monat war ja erst eine Gesellschaft in Chorostkow, vier Spieler und drei Spielerinnen. In unserem Haus, im Saal, den Reb Hirsch sonst zu Hochzeiten vermietet, war die Bühne. Ganz gute Geschäfte haben sie gemacht — alle Offiziere waren jeden Abend da. Es ist gar nicht zu erzählen, was die für Sachen gemacht haben, lustige und traurige! Ganz gute Spieler," fügte sie hinzu. „Sie waren früher in Czernowitz."

„In Czernowitz?" rief Sender atemlos vor Erregung. „War der Herr Nadler dabei?"

„Nein," erwiderte das Mädchen.

Die Mutter aber blickte ihn erstaunt an und fragte dann scharfen Tones: „Du bist ja außer dir! Was gehen dich die Spieler an? Und woher kennst du den Herrn Nadler?"

Sender hatte sich wieder gefaßt. „Die Wahrheit ist das beste," dachte er. Und so erzählte er möglichst gleichgültig, daß er diesen berühmten Schauspieler einmal auf der Bühne gesehen. „Du erinnerst dich — wie ich mit Schmule Grün beim Wunderrabbi in Sadagóra war."

„Ich erinnere mich nicht," sagte sie etwas scharf — jede Art von fahrenden Leuten war ihr gleich verhaßt.

Das Mädchen aber meinte: „Gar so berühmt kann dieser Nadler nicht sein. Wenigstens haben ihm die Spieler, die in Chorostkow waren, alles Schlechte nachgesagt. Sie haben ihm Schuld gegeben, daß sich die Gesellschaft aufgelöst hat. Er war ihr Direktor, hat sie aber nicht bezahlt und ist ihnen bei Nacht und Nebel durchgegangen — wegen fünfzig Gulden. Übrigens, vielleicht haben sie gelogen. Solche Lumpe! Und erst die Weiber!"

Sender war totenbleich, sein Herz pochte zum Zerspringen, und er fühlte jählings wieder ein Stechen in der Lunge. Die Gesellschaft aufgelöst, Nadler auf der Flucht! . . . all sein Hoffen lag im Staube! Instinktiv wandte er sein Antlitz ab, daß die Mutter seine Erregung nicht sehe, griff dann rasch zum Hut und stürzte hinaus.

Fast wankend schritt er im Sonnenbrand dem Städtchen zu und blieb immer wieder stehen und murmelte mit bleichen Lippen: „Was nun?" Während er auf Nadlers Hilfe baute, irrte der Unglückliche flüchtig umher. Und er kehrte wohl auch nie nach der Stadt zurück, die er mit Schimpf und Schande hatte verlassen müssen — und wenn der Winter kam . . . Sender schloß die Augen. „Barmherziger Gott," stöhnte er, „hättest du mich lieber sterben lassen, als das zu erleben! . . . Aber nein," murmelte er im nächsten Atemzuge, „das ist ja Sünde. Und doch, was wird nun aus mir?"

Er hörte seinen Namen rufen. Es war der Marschallik, der sich nun auch mit der Tochter auf den Weg gemacht. Sender winkte ihm mit der Hand zu und suchte rasch weiter zu gehen. Aber er konnte nicht so eilen, wie er wollte; der Schmerz beim Atmen hinderte ihn. „Die Erregung!" dachte er. „Der Arzt hat mich davor gewarnt!" Bei dem nächsten Seitenweg bog er ab und wieder zum Städtchen hinaus. In das nächste Ährenfeld, das er erreichte, warf er sich nieder und barg sein Haupt in den Händen. Nur nichts sehen, nichts hören, nur allein bleiben . . .

So lag er in dumpfer, fassungsloser Verzweiflung. Wild rauschte ihm das Blut in den Ohren, und die Lungen rangen nach Luft. „Es kommt wieder wie vor dem Rabbi", dachte er. „Aber was liegt daran?"

Dann richtete er sich doch auf, lüftete die Kleider, um leichter atmen zu können. „Nein", murmelte er vor sich hin und biß die Zähne aufeinander, „ich muß stark bleiben, ich hab' nun niemand, als mich allein . . . Aber", stöhnte er dann, „was kann ich anfangen, wie mir raten, wie mir helfen?"

Das Bewußtsein seiner Hilflosigkeit übermannte ihn; er kam sich so unglücklich, so verlassen, so bemitleidenswert vor! Jählings schossen ihm die Tränen in die Augen, er begann heftig zu weinen. Fassungslos schluchzte er vor sich hin und preßte das glühende Antlitz gegen die kühle, feuchte Erde des Ackers.

So verging eine geraume Weile. Allmählich wurde sein Atem ruhiger, die Tränen flossen reichlich, aber gelind. Nun, da sich sein Schmerz entladen, konnte er wieder ruhiger denken. „Die Lumpe!" hatte das Mädchen gesagt, „vielleicht haben sie gelogen!" Aber nein — darauf war kaum zu hoffen. Sie mochten Nadler verleumdet haben, daß er heimlich geflohen, aber was änderte das an der Sache? Die Gesellschaft war aufgelöst, Nadler brotlos — es klang ja nicht unwahrscheinlich, er hatte ihm ja selbst geschrieben, in Czernowitz finde sich nicht genug Publikum für den Winter — nun war es auch für die wenigen Wochen ausgeblieben . . . Und wenn es nicht fünfzig Gulden waren, sondern mehr, auch dies war nicht tröstlich.

Er stützte das Haupt auf die Hand. „Aber ist es nicht auch möglich", dachte er, „daß Nadler sie davongejagt hat? Vielleicht sind es gerade die schlechtesten unter seinen Leuten, und sie sagen ihm nun aus Rache Böses nach. Wenn ich wenigstens mit einem von ihnen reden könnt' — ich brächt' schon die Wahrheit heraus. Vielleicht treiben sie sich noch irgendwo in der Nähe herum, vielleicht kommen sie gar her . . . Nein, das nicht, wer ging' hier ins Theater? In Chorostkow steht viel Militär, aber hier — die drei Offiziere vom „Furbes" . . . Vielleicht weiß das Mädchen etwas darüber, und es ist möglich, daß ich selbst zu ihnen fahr' und sie ausfrag' . . ."

Drinnen im Städtchen schlug die Glocke des Klosters. „Vier Uhr!" Erschreckt raffte er sich auf und rannte ins Städtchen zurück. „Zum Glück ist heut' Montag", dachte er, „da kommen noch nicht viel Leut'."

In der Tat waren des Nachmittags nur zwei Einsätze gemacht worden, er konnte es im Buche sehen. Dennoch empfing ihn sein Chef mit heftigem Poltern und Stöhnen.

„Fünfundvierzig Zettel hab' ich ausschreiben müssen", jammerte er, „und die Eingab' ist noch nicht geschrieben, obwohl sie eilt. Ich fahr' aus der Haut! Zahl' ich dir darum sieben Gulden?"

* * *

Neunzehntes Kapitel.

Es war spät am Abend, als Sender die Eingabe mit Müh' und Not und sicherlich nicht ohne zahllose Fehler zu Ende geschrieben, dennoch ging er nicht heim, sondern zu seinem einstigen Lehrherrn, dem Kutscher. Nach heiterer Gesellschaft stand ihm der Sinn freilich nicht, aber Simche war ein Freund und Nachbar des Marschallik, vielleicht fand er Jütte dort. Und er mußte das Mädchen sprechen, Näheres von ihr zu erkunden suchen.

Dem heißen Tag war, wie so oft in der großen Ebene, jäh und unvermittelt ein kühler Abend gefolgt; ganz Barnow hatte die dumpfen Häuser verlassen und erging sich im Mondlicht auf der Straße. Wo immer sonst Menschen wohnen, vernimmt man an solchen Abenden Liederklang, lautes Lärmen und Lachen. Die schwere Last des Tages ist zu Ende getragen; nicht allein die Brust, auch die Seele atmet in der Kühle leichter und tiefer. Anders bei diesem Volke, das auf seinem Leidensweg über die Erde das erquickendste Gut, die harmlos heitere Hingabe an den Augenblick, für immer verloren. Das Behagen am Leben fehlt, andere bedürfen zur Trauer einer Ursache, der Jude des Ostens zur Freude. Wie still sich die vielen Menschen hielten! Nur zuweilen summte der Mann halblaut eine Melodie der Synagoge vor sich hin, sonst war nur gemessenes Reden hörbar, zuweilen aus einem Kreise gedämpftes Lachen der Männer, aus einem anderen unterdrücktes Kichern der Mädchen. Denn nicht bloß im Gotteshaus, auch auf der Straße und bei jeglicher Lustbarkeit sind die Geschlechter streng geschieden. Hier standen Frauen, dort Männer beisammen, zumeist eng um jemand geschart, der Witzworte oder eine Klatschgeschichte zum besten gab, hingegen ging das junge Volk Arm in Arm in langen Reihen auf und nieder, aber kein Jüngling wagte sich an die Kette der Mädchen, und wo die Reihen einander begegneten und ausweichen mußten, drückten sie sich stumm und verlegen aneinander vorbei. Nur vor den Haustoren ging es zwangloser zu; dieser Raum gehörte ja gewissermaßen noch zum Hause.

Raschen Schritts und gesenkten Hauptes ging Sender dahin; rief ihn jemand an, so murmelte er einen Gruß und drückte sich hastig vorbei. Aber als er endlich das Haus des Fuhrmanns erreichte, harrte seiner nur eine Enttäuschung; da saßen neben den Hausleuten auch der Marschallik und sein Weib, eine dicke, muntere alte Frau, aber Jütte war nicht zu sehen.

„Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt," rief ihm der Marschallik entgegen. Eben war Luiser hier, wir haben von dir gesprochen. Haben dir nicht die Ohren geklungen? Lauter Schimpf!"

„So?" fragte Sender leichthin, um nur etwas zu sagen.

„So?" äffte ihm der Marschallik nach. „Tu nicht, als ob es dir gleichgültig wär'. Wenigstens könntest du dich schämen, wenn das wirklich so wär' . . . Luiser sagt, du kannst schon heut' besser schreiben als Dovidl; wenn du, sagt er, die deutschen Gesetze fleißig lernst, so kannst du in zwei Jahren dein eigenes Geschäft begründen. Die Gesetze — hörst du?"

Sender erwiderte nichts. „Das wär' grad' das Rechte für mich," dachte er grimmig.

„Nun?" rief Türkischgelb ungeduldig, „warum antwortest du nicht? Mir scheint, du bist heut' nicht richtig im Kopf. Warum bist du Nachmittags davongelaufen wie ein Verrückter?"

„Mir war nicht wohl," murmelte Sender. „Von der Hitze."

„So? Weißt du, was meine Jütte gemeint hat: „Er ist erschrocken, wie ich von den Spielern erzählt hab', dahinter steckt was!" Und meine Jütte —"

„Sieht ein Brett durch!" ergänzte Sender ärgerlich. „Was sollt' dahinter stecken?" Mißmutig setzte er sich hin; nun konnte er sie auch bei einer künftigen Gelegenheit nicht mehr unbefangen ausfragen.

Aber er sollte noch am selben Abend alles erfahren, was sie darüber wußte. Nach einer kurzen Weile gesellte sich Jütte und die Tochter des Fuhrmanns zu der Gruppe. Das Gespräch kam natürlich auf das Leben in Chorostkow und Jütte meinte stolz, obwohl Barnow einige Einwohner mehr zähle, fühle sie sich doch wie in ein Dorf versetzt. Unter den Genüssen aber, die das Chorostkower Leben schmückten, nannte sie auch die Konzerte der Husarenkapelle im Schloßgarten und das Theater.

Die Frauen wußten nicht, was das Wort bedeute, der Marschallik aber erzählte, daß vor dreißig oder mehr Jahren auch in Barnow eine Truppe gewesen. „Aber die hat uns dann auch einen Ruf im Land gemacht, daß sich keine mehr hertraut; die armen Leut' sind fast verhungert. Unser Rabbi Manasse nämlich, der damals noch ganz jung war, aber womöglich noch strenger wie heut', hat verboten, hineinzugehen."

„Ich begreif' nicht, wie man so was verbieten kann", meinte Jütte. „Geht es denn gegen Gott, daß man sich unterhält und lacht und weint? Und was für schöne Spiele haben sie gemacht!"

„Erzähl' doch was davon", munterte sie ihre Mutter auf, die nicht wenig stolz darauf war, daß die Tochter so gut zu reden wußte.

„Zum Beispiel das Spiel von den Räubern", sagte Jütte. „Also — zwei Brüder, der eine ist schlecht und ein Gutsbesitzer, der andere ist gut und ein Räuber —"

„Umgekehrt, Kind", verbesserte die Mutter.

„Nein, so ist es. Nämlich der Gute ist nur Räuber geworden, damit er den Menschen hilft! Das Spiel hat ein gewisser Schiller aufgeschrieben, sagt meine Malke."

„Ein feines Mittel, den Menschen zu helfen", lachte Simche. „War denn dieser Schiller auch bei der Gesellschaft?"

„Nein, der Arme soll schon tot sein, sagt meine Malke. Und sie weiß ja alles. Aber noch besser hat mir das Spiel vom verliebten Schneider gefallen. Fips tut er sich mit deutschem Namen schreiben. Nämlich durch ein Loch in der Mauer wird ihm seine Braut entführt. Wenn ich dran denk', wie der Herr Stickler da gemeckert hat, lach' ich noch heut'. So heißt nämlich der Spaßmacher. Übrigens ein Lump, nicht zu sagen. Den ganzen Tag war er betrunken und ist schließlich Reb Hirsch mit der Zeche durchgegangen. Und erst die Weiber! Es war gut, daß sie selber fort sind, sonst hätt' sie Reb Hirsch hinausgeworfen."

Sie wurde rot und verstummte.

„Man kann sich denken, was das für ein Gesindel ist", sagte Simche. "Die Leut', die mit den Löwen und Schlangen herumziehen, sind doch, scheint's, ordentlicher. Die haben doch was!"

Sein Weib aber meinte: „Einmal möcht' ich so ein Spiel doch seh'n. Vielleicht kommen sie her."

„Ich glaub' nicht", sagte Jütte. „Von Chorostkow sind sie nach Kolomea gezogen und von da wollten sie nach Siebenbürgen."

Das Gespräch nahm eine andere Wendung; bald darauf ging die Gesellschaft auseinander. In bitterem Herzeleid schritt Sender seiner Wohnung zu. Auch diese Hoffnung war also zerronnen, er konnte doch den Leuten nicht aufs Geratewohl nach Siebenbürgen folgen. In dieser Nacht kam kein Schlaf über seine Augen.

Das Tageslicht gab ihm seinen Mut wieder; mit frommer Inbrunst verrichtete er das Morgengebet. „Ich hab' nur noch zwei, auf die ich bauen kann", dachte er, „Ihn und mich. Aber wenn ich mich nicht verlasse, so tut auch Er es nicht. Die Hauptsache ist: ich muß weiterarbeiten und mir die Bücher schaffen. Es mag vielleicht kein gutes Brot sein, sonst hätte nicht ein Spieler wie Nadler wegen fünfzig Gulden durchgehen müssen, aber ich will lieber dabei zu Grunde gehen, als anderswie reich werden!"

Heute waren keine Eingaben zu schreiben. Es war der Dienstag, der Tag des Wochenmarkts, zugleich der Schlußtag der wöchentlichen Kollekte, wo die meisten Einsätze gemacht wurden, da hatte er keine Zeit dazu. Kaum daß er den Laden geöffnet, kamen die Bauern angerückt und wollten ihre sauer erworbenen Groschen los sein.

Aber das ging nicht so rasch. Die meisten wollten vorher Rat und Hilfe in der richtigen Auswahl der Nummern. Gleich der erste, der sich vor Senders Tisch schob, war ein ihm wohlbekannter Kunde, der ihn in der Regel eine halbe Stunde kostete. Ein stattlicher Bauer, der Dorfrichter von Miaskowka, der in seiner Umgebung den Ruf großer Klugheit genoß.

„Nun, Senderko," begann er wie immer mit vertraulichem Flüstern, „machen wir heute das Geschäft?"

„Nein," erwiderte Sender kurz, „es geht nicht."

„Aber warum denn nicht? Ich werde dich doch nicht verraten! Und wir reden ja auch nichts miteinander ab. Ich lege meine dreißig Kreuzer hin — so! — und du schreibst drei Nummern auf, die dir" — er zwinkerte schlau — „eben einfallen, und vom Gewinn bekommst du die Hälfte."

Der Richter war nämlich der Meinung, es hänge nur von Sender ab, welche Nummern er am Mittwoch Vormittag als gezogen an die Ladentür stecke. Der Schreiber hatte ihn bisher ruhig bei diesem Glauben gelassen, und nur immer versichert, das Geschäft gehe gegen sein Gewissen. Es hatte ihm Spaß gemacht, durch welche Mittel dann der Richter seine Zweifel zu zerstreuen suchte. Heute aber sagte er kurz: „Seid nicht dumm, Richter! Wüßte ich, welche Nummern heraus-

kommen, ich wäre längst ein reicher Mann und säße nicht mehr hier."

Der Bauer sah ihn verdutzt an.

„Das heißt," sagte er zögernd, „daß du es mir nie sagen wirst?" Sein Gesicht färbte sich hochrot vor Zorn, er hieb auf die Barriere los. „Dann treibt ihr ja Betrug hier, ihr elenden Juden! Betrug! Für gute dreißig Kreuzer so ein elendes Zettelchen!"

Auf den Lärm kam Morgenstern herbeigestürzt.

„Du Narr!" fuhr er Sender heftig an, nachdem er den Sachverhalt erfahren, „so sorgst du fürs Geschäft?"

Dann wandte er sich an den Bauer.

„Herr Richter," flüsterte er ihm flehend zu, „ich sag' Euch die Nummern, die wir morgen ausstecken. Höchstens wenn mir der Herr Bezirksvorsteher andere befiehlt — aber sonst gewinnt Ihr gewiß! Und ich bin schon mit einem Viertel des Gewinns zufrieden!"

„Das ist was anderes," sagte der Bauer begütigend und machte seinen Einsatz. „Aber betrügen lasse ich mich nicht, am wenigsten von so einem jungen Tölpel!"

„Der Anfang war gut!" dachte Sender seufzend und beschloß, nun umso vorsichtiger zu sein. Zum Glück war unter den anderen Kunden keiner, der dem Richter von Miaskowka an Schlauheit gleichkam. Diese Bauern und Kleinbürger wollten nur wissen, ob jetzt „der Wind mehr nach Grad oder mehr nach Ungrad wehe", ob sie also vorteilhafter 15 und 43 oder 16 und 44 setzen sollten, oder noch häufiger, ob „der Wind unten, in der Mitte oder oben wehe", das heißt, ob sie die Ziffern zwischen 1 und 30, oder 31 und 60, oder 61 und 95 wählen sollten. „Der Wind" — was sie darunter verstanden, mochte der Himmel wissen, es war ihnen wahrscheinlich ebenso klar wie Sender, der diesen Wind abwechselnd durch alle drei Regionen streichen ließ. Wieder andere erzählten ihre Träume und verlangten die Nummern angegeben, die diesen entsprachen; zu dem Zwecke lag auch hier, wie in jeder Lottokollektur des Ostens, ein Traumbuch auf dem Schreibtisch. Sender glaubte den Leuten keinen Schaden zuzufügen, wenn er es nicht erst aufschlug.

„Also," sagte er der Pfarrersköchin von Barnow, „Ihr habt von einem Bottich voll Gold geträumt — 7, von einem Korporal — 23, und ein Hund hat Euch in die Wade gebissen — 50. Und Ihr?" wandte er sich an eine alte Bäuerin.

„Von einem schwarzen Huhn habe ich geträumt," erwiderte sie, „und daß mir ein junger Mann schön getan hat —"

„3 und 32. Was noch?"

„Und daß ich in der Kirche eingeschlafen bin."

„50. . . . Und Sie, gnädige Frau?"

Die Frage galt der Gattin des städtischen Försters, Frau Theodora Putkowska, ihrer boshaften Zunge wegen auch die Viper von Barnow genannt.

„Ein Rosaseidenkleid," flüsterte sie ihm zu. „Das ist das einzige, was mir geträumt hat, aber wiederholt . . ."

„50!" erwiderte Sender.

„Was?" rief sie und warf den Zettel, den er ihr reichte, zurück. „Empörend! Ist ein Rosaseidenkleid dasselbe, als wenn ein Hund in die Wade beißt oder wenn man in der Kirche einschläft? Immer 50! Das ist ja ein Betrug . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Unsterblichkeit.

Historische Skizze von **Gabriele Hartenstein-Wien.**

In den Gärten Wiens war es still geworden; durch die nebelfeuchten, halb schon verfallenen Baumkronen wehten die Schauer des Herbstes.

Amadeus Mozart war, versunken und gebeugt, durch den alten Buchengang gewandelt und trat jetzt in den kleinen Vorgarten ein, wo in den Beeten die letzten müden Blumen welkten; als er, die Hand auf der siechen Brust, vor einer Gruppe alter Rosenbäume stehen blieb und über das rostbraune, vom Moder schon angefressene Blattwerk sich neigte, kam eiligen Schrittes Konstanze über die Treppe und flüsterte dem Meister zu, daß ein fremder Herr im Wohnzimmer auf ihn warte. Der Künstler hob das Haupt; aber ohne ein Wort zu sagen, wandte er sich dem Hause zu und glitt die schmale Steintreppe empor.

In der blauen Stube — dem eigentlichen Wohnraum, der, wenn die Einnahme zu karg war, ohne Heizung blieb —, hatte Frau Konstanze den Unbekannten eingelassen.

Amadeus erblickte auch gleich seine hohe Gestalt in der Belichtung des Fensters, aber als er dem Fremden entgegentrat, blieb jener hoch aufgerichtet, gleichsam reglos stehen, und nur sein großes graues Auge umfing den Meister, als käme ihm da einer entgegen, auf den er lange gewartet.

Mozart neigte sich ihm zu, hob leicht den Arm; dann trat er einen Schritt zurück.

Nein — er kannte den Mann nicht, seine Züge waren ihm fremd. Im Angesichte aber der hoheitsvollen Erscheinung überkam ihn ein ehrfürchtiger Schauer, als wenn da einer vor ihm stünde mit einer großen Sendung.

Im Abendneigen saßen bald die beiden Männer einander gegenüber. Ein später Lichtstrahl senkte sich durch das Fenster und streifte den Scheitel des Fremden; in der ungewissen Beleuchtung erschien sein Antlitz seltsam klar und ernst; die Lippen waren sanft geschlossen, ein inneres Licht brach aus den Augen, und als er jetzt zu reden begann, da neigte der Meister sich vor, um tiefer den Klang einzufangen, so mild und tönend war seine Stimme.

Der Fremde wollte eine Totenmesse haben, geschrieben von des Meisters eigener Hand; mit überzeugender Eindringlichkeit wiederholte er, daß das Requiem bis zu einem nahen Zeitpunkt vollendet sein müsse, und bat Mozart, nicht einen einzigen Tag mit der schwierigen Arbeit zu säumen. Seinen Namen nannte er nicht, aber er legte einen Umschlag mit einer Summe Geldes auf den Tisch und sagte, daß er in wenigen Wochen wiederkommen wolle.

Damit erhob er sich. Im Türrahmen verweilte er einen Augenblick und schlang den Mantel dichter um die Schultern; seine Gestalt schien emporzuwachsen, war unwirklich beinahe.

Berührt, bestürzt erhob sich Amadeus, aber als er die Hand des Fremden erfassen wollte, stand er allein im Raume. Ein leiser Lufthauch nur glitt über ihn hin wie ein Lächeln.

Kaum fand der Meister den Atem; seine Hand tastete über die Stirn, wie um einen Nebel zu verscheuchen. Hatte er nicht geträumt — wie? Nein — da lag der Umschlag, den der Fremde in seiner Hand gehalten, auf der dunklen Tischdecke. Als jetzt, in einem Anfall körperlicher Schwäche, seine Knie zu zittern begannen, glitt er in den Lehnstuhl am Fenster.

Das Abendgrau war über den Garten gesunken, und die Büsche standen darin wie überdunkle Altäre.

Durch die starre, beinahe gespenstige Ruhe drang der Schlag einer fernen Glocke; das Abendgeläute hallte auf, verwehte, klang dann tief und gleichmäßig, wie getragen auf den schweren Flügeln des Nebels.

Der Einsame am Fenster hob das Haupt. Sein Auge öffnete sich weit. Er lauschte . . .

Stimmen um ihn, Akkorde, strahlend aufsteigende Melodien; Glanz brach aus dem Dunkel. Die Mauern begannen zu klingen, traten zurück, weiteten sich zu der Wölbung eines Domes.

Und mit jäher Geste, erhaben und herrlich, hob Mozart den Arm, als führe er einen Chor herbei von tausend überwältigten Stimmen:

„Requiem aeterna — — — — — — — — — — — "

Die Tage vergingen mit den Nächten.

Über die Rosenbäume war Reif gefallen, und unter dem kalten, schweren Himmel lagen die Gartenwege verschüttet mit modernden Blättern. —

Tief über die Partitur gebeugt, saß Wolfgang Amadeus in der geheizten Stube; skizzierte, verwarf, suchte Größeres. Manchmal lehnte er sich zurück im Stuhle, stützte das Haupt in der hohlen Hand und verharrte regungslos; mit geschlossenen Augen, die Lippen halb geöffnet, schien er in sich hineinzuhorchen.

Zahlreicher wurden die Blätter, dichter füllte sich die Partitur. — In den endlosen Spätherbstnächten schlief er nicht lange; erwachte von Träumen, die lächelnd wie mit goldenen Schwingen an seine Seele rührten. Dann stahl er sich vom Lager, schlang den Wollmantel um die Schultern und glitt aus dem Raume.

Seine Hände, hauchzart und fahl wie Elfenbein, legten sich auf die Tasten des Spinettes, und in die Morgenstille tönten Weisen wie Chöre von Unsichtbaren. — —

Von dem Tage an, da Mozart mit dem Werke sich beschäftigte, trat geheimnisvolle Wandlung ein in seinem Wesen; die Verdunkelung des Herzens wich einer inneren Freude, die Mattigkeit verwandelte sich in Rausch. Nicht mehr klagte er über Schwäche und Brustschmerzen. Seiner Umgebung schien er leise zu entgleiten. Erfüllt von inneren Gesichten, erkannte er kaum mehr die Lieben.

Er sprach nicht über das, was er schuf, aber stark und ungeheuer formte er sein Werk. Das war kein düsterer Gesang des Todes, den er in die Blätter zeichnete — nein, es war der brausendste Hymnus der Befreiung! —

Von seinem Geist fielen alle Lasten. Der Ausdruck herben Leides, den Sorgen und Krankheit in seine Züge gegraben, schwand vor einem Lächeln, das leuchtend war wie die Verheißung; gelöst, entfesselt rauschte die mächtig atmende Seele empor, faltete die Flügel auf und suchte die Ewigkeit — — —

Als die Partitur vollendet war, ließ der Meister die Abschriften der Stimmen von seinen Schülern besorgen, verteilte die Blätter an die Sänger und erklärte die Stellen.

An einem Morgen im späten November kamen sie mit den Notenrollen in der Hand, den Hauch des Schnees auf ihren Mänteln und Röcken.

Im Lehnstuhl nahe dem Fenster saß Wolfgang Amadeus Mozart; hager, unirdisch bleich reckte sich der Körper aus dem weißen Nachtkleide; mit einer Wolldecke waren seine Knie umwickelt. Frau Konstanze brachte die Partitur, schlug das Buch auf und legte es dem Meister auf die Knie. Ein flüsterndes Wort aus Mozarts Munde an seine geliebten Sänger, die im Halbkreis um ihn standen, wie Kinder um ihren Vater, dann war eine Stille im Raume, als würde da ein Hochamt zelebriert.

Mozart reckte sich; sein Flammenauge war groß aufgeschlagen, die hohe Stirn leuchtete.

Und mit jäher Geste, erhaben und herrlich hob er den Arm, als führe er einen Chor herbei von unzähligen überwältigten Stimmen:

„Requiem aeterna — — — —“

Die Totenmesse lag vollendet auf des Meisters Schreibpult, aber der Unbekannte kam nicht wieder.

Am Abend nach der Probe wurde der Meister von großer Schwäche heimgesucht, und als ihn Konstanza auf das Lager bettete, ging auch sein Atem schwer. Eine Woche später schloß er die blauen Augen für ewig.

Zum erstenmal über Mozarts Sarge erklang in der Öffentlichkeit seine unsterbliche Totenmesse. Den Sängern flossen die Tränen über die Wangen, da sie die Weisen sangen, und unten im Kirchenschiff schluchzten tausend erschütterte Menschen.

Lächelnd allein blieb Wolfgang Amadeus Mozart; im Gebraus der Chöre lag er mit dem Ausdruck eines Cherubs, der ewigen Hymnen lauscht.

Stille Gedichte.

Es gibt eine Art von stillen Gedichten,
die nichts erfinden und nichts berichten,
die, wie mit schlanken, blassen, weichen
Fingern über die Stirne dir streichen,
die wie ein Hauch mit zagem Wehn
träumend öffnen der Seele Türen
und schwebend durch deine Seele geh'n,
Worte hauchend im Verweh'n,
die dich jählings zu Tränen rühren . . .

Hans Gierden.

Winterküche und Ernährungsproblem.

Eine Hausfrauen-Plauderei.

Es ist kein Zweifel mehr: Wir nähern uns der an Frischgemüse armen Zeit, die zugleich durch die kompakteren Gerichte der „Wintersaison“ an unsere Verdauungsorgane größere Forderungen stellt, als es die leichtere Sommerkost tat. Für die Hausfrau ist die Zusammenstellung des Küchenzettels im Winter nicht aus Gründen der Finanz und der Abwechslung schwierig, mehr Sorgen noch macht ihr (oder sollte ihr machen) das Ernährungsproblem, d. h. die Frage: Wie schaffe ich meinen Lieben auch im Winter die gesundheitswissenschaftlich einwandfreie Kost?

Die oben erwähnte Armut an Frischgemüse (denn die Treibhaus- oder Auslandsprodukte in den Feinkosthandlungen sind für Durchschnittshausfrauen-Geldbeutel unerschwinglich und man kann doch nicht immer die Kohl- und Rübenarten auf den Tisch bringen) wie auch an Frischobst, macht die ausgedehnte Verwendung von Konserven aller Art notwendig, die aber — einerlei ob eigener Herstellung, ob Fabrikware — in den allermeisten Fällen ihre wichtigsten Bestandteile, die vielbesprochenen Vitamine und Nährsalze, in dem Konservierungsprozeß eingebüßt haben. Man kann sich nun gerade hier auf ganz einfache Weise helfen, indem man nämlich jedem solcher Konservengerichte kurz vor dem Anrichten eine Kleinigkeit frischer Preßhefe zusetzt, die aber nicht mehr aufkochen darf. Hefe ist nicht nur sehr eiweißhaltig, sondern auch vitaminreich und man bedarf nur geringer, nicht schmeckbarer Mengen, um die gewünschte Nährstoffgehaltsverbesserung zu erzielen.

Wenn man die schwerer verdaulichen Wintergerichte, Hülsenfrüchte, Sauerkohl, Salzbohnen, Salzfleisch usw. gibt, so sollte man der Mahlzeit stets etwas Frischobst im rohen Zustande hinzufügen. Die Apfelsine ist eine wegen ihres Vitaminreichtums wertvolle Frucht für solche Zwecke; man kann sie „verlängern“ und verbilligen durch Mischen mit dem wohlfeileren heimischen Apfel, mit dessen Hilfe man den wohlschmeckenden und gesunden Fruchtsalat herstellt.

Die Salate sollten überhaupt eine große Rolle in der Winterküche spielen. Wir haben da den Endiviensalat, der aber zur vollen Entfaltung seiner Reize der sauren Sahne bedarf; wir haben Feldsalat (Rapunzel) und die Kohlsalate. Auch rohe Sellerie, sehr fein geschnitten mit Tomaten vermengt, ergibt einen guten Salat zum abendlichen Butterbrot, und wer sich die Kresse im Blumentopf in der Fensterbank zieht (es kann dies den ganzen Winter durch geschehen) tut in gesundheitlicher Beziehung ein gutes Werk. Daß Schweizerkäse sich feingeschnitten zu einem wohlschmeckenden und gesunden Salat benutzen läßt, dürfte auch wohl nicht allgemein bekannt sein.

Zum Säuern der Salate sollte man namentlich in jetziger Zeit nur frischen Zitronensaft nehmen, der übrigens als „Medizin“ teelöffelweise ohne Zucker von Kindern ohne Schwierigkeiten genommen wird und ein vorzügliches Mittel gegen Rachitis ist. Kocht man Mohrrüben und Steckrüben, so setze man dem fertigen Gericht bis zu einem Drittel der Wurzeln roh durch den Wolff getrieben zu, das schmeckt vorzüglich und ist äußerst gesund.

Hat man so die Güte der Wintergerichte verbessert und räumt man in dieser Zeit dem leichtverdaulichen, nährstoffreichen Fisch, der Kuhbutter und der Milch vermehrten Platz im Küchenzettel ein, so kann man die teuren Fleischgerichte usw. einschränken und ist auf alle Fälle sicher, seiner Familie abwechslungsreiche, nahrhafte und gesunde Kost auch im Winter bieten zu können.

Bunte Chronik

*** Von der Universität Dorpat.** Die einzige Hochschule der Republik Estland, die ehemals deutsche, dann russische und jetzt estnische Universität Dorpat ist in letzter Zeit wiederholt der Gegenstand einer mehr oder weniger scharfen Kritik gewesen. Es ist das hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß gleich nach der Gründung des unabhängigen estnischen Staates ein außerordentlich starker Zustrom zur Universität begann, wodurch das kleine Land mit einer Überproduktion an akademisch Gebildeten und mit der Ausbreitung eines akademischen Proletariats bedroht ist. Die estnische Presse und auch das Unterrichtsministerium haben auf diese Gefahr bereits wiederholt hingewiesen. Die durch die wirtschaftliche Lage in Estland notwendig gewordene Sparsamkeit des Staates wirkt sich nun auch auf die Universität aus. Theoretisch ist bereits eine gewisser Abbau der Lehrkräfte beschlossen und es ist auch viel die Rede davon, die Zahl der Studierenden zu begrenzen. Einstweilen ist diese Zahl aber noch gestiegen, und zwar bis auf 4651 immatrikulierte Studenten, von denen 1309 weiblichen Geschlechts sind. Die baltischen Deutschen scheinen allerdings die Gefahr zu erkennen, die aus einer Überzahl an Akademikern entstehen muß und infolgedessen hat die Zahl der deutschen Studierenden in diesem Semester um 36 abgenommen und beträgt jetzt 273.

*

*** Interessante Neuentdeckung am Grabe Tutankhamens.** Es werden zwar über die fortlaufenden Arbeiten an dem Grabe Tutankhamens vorläufig keine offiziellen Berichte herausgegeben, im Gegenteil, man hüllt sich in großes geheimnisvolles Schweigen in dieser Beziehung. Aber es ist doch die Nachricht durchgesickert, daß man angeblich neuerdings wieder auf einen sehr interessanten Fund gestoßen ist, nämlich auf eine Gruft, die in dem Innern der einen Kammer beginnt und von deren Vorhandensein man bisher noch nichts ahnte. Die Gruft soll führen von der ersten untersuchten Kammer bis in eine Tiefe, die man bisher noch nicht ausgemessen hat. Die Frage, welchen Zwecken diese Gruft diente, ist zurzeit Gegenstand vielfacher Erörterungen. Ihre Entdeckung war darum so schwer, weil von dem Eingang ein großer Steinblock gelagert war, und um dieser Vorsichtsmaßregel willen ist man geneigt, anzunehmen, daß in der Gruft vielleicht kostbare Schätze verborgen seien. Eine sichere Antwort auf diese Frage wird man erst dann geben können, wenn die Untersuchungsarbeiten weiter fortgeschritten und ihr Ergebnis der Öffentlichkeit übergeben sein wird.



*** Die blaue Marke.** „Hören Sie, Anna, war während meiner Abwesenheit jemand hier?“ — „Jawohl, Herr Meier, ein Postbeamter, der hat alle Möbel frankiert.“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.